über den Erfolg ihres ersten Schrittes zur weiteren Verbreitung ihrer Partei in hiesiger Stadt und Umgegend. In einer über eine Stunde dauernden Rede wird der nach Ansicht dieser Partei den Handwerkern und Arbeitern feindlich gesinnten Großindustrie, dem Kapitalismus und der bürgerlichen Gesellschaft gehörig zugesetzt; Bravorufe erschallen und der Vorsitzende, unser vom Lehrer zum Fabrikarbeiter umgesattelter Nachbar Sommer, trinkt vor Freude ein Glas Bier nach dem andern. Nach Schluß der Rede verstattet man etwa in der Versammlung anwesenden Mitgliedern anderer politischen Parteien das Wort; natürlich geschah das nur zum Schein, denn man will nicht gern in den Augen der noch zu gewinnenden Mitglieder als eine Partei gelten, welche keine andere Ansicht in ihren Versammlungen duldet. Selbstverständlich meldet sich Niemand zum Wort, nur ein reisender Schlossergesell, derselbe, dem wir am andern Tage Arbeit gegeben haben, bittet ums Wort. Man lacht über die Kühnheit des Mannes und läßt ihn reden. Aber schon nach den ersten Sätzen merkt Jeder, daß man es hier mit einem Manne zu thun hat, der nicht zum ersten Male vor einer Versammlung spricht und der seine Gedanken logisch zu ordnen und in formvollendeten Sätzen auszusprechen versteht. Das Häuflein Sozialdemokraten ist wüthend, man fühlt, daß der Vorstand mit der Zulassung dieses Mannes zum Wort eine Dummheit begangen hat, daß der ganze Zweck dieser Versammlung durch die Rede des hergelaufenen Gesellen zu Schanden gemacht wird. Man versucht durch Lärmen, Pfeifen und Zurufe den Fremden am Weiterreden zu hindern, aber da ergreifen die älteren besonneneren Männer Partei für den Redner und diesem gelingt es, in einer halbstündigen Rede das ganze kühne sozialistische Gebäude des Vorredners zu zerbröckeln. Kurz, die Sozialdemokraten haben durch das Erscheinen dieses Mannes eine schwere Niederlage erlitten. Ich bedaure wirklich, daß ich nicht das Gesicht des Sommer am Montagmorgen gesehen habe, als der Werkmeister den fremden Schlossergesellen, der jenem einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht hatte, in die Fabrik hineinführte und ihm dort seinen Arbeitsplatz anwies. Natürlich betrachten ihn jetzt die Sozialdemokraten mit giftigen Blicken und sehen in ihm einen im Solde ihrer Gegner stehenden Menschen, während die anderen sich um seine Bekanntschaft reißen. Wer sich mit ihm unterhält und ihn bei der Arbeit beobachtet, der muß ihn wirklich lieb gewinnen. Er ist pünktlich an seiner Arbeitsstelle, immer fleißig und unverdrossen und weiß sich bei seinen Kameraden durch sein freundliches Wesen so in Respekt zu setzen, daß der Werkmeister mir heute Morgen sagte, so lange der Fritz Wolters in der Fabrik arbeite, gäbe es für ihn bedeutend weniger zu thun, als sonst. Streit käme fast nur noch bei den Sozialdemokraten vor. Wenn Jemand wegen einer Arbeit mit dem Kameraden in Wortwechsel geriethe, dann kämen die Betreffenden selten nur noch zu ihm, meist riefen sie Wolters zum Schiedsrichter auf, und was dieser sage, geschähe denn auch. Es mag sein, daß die kräftige und stattliche Erscheinung des Wolters und sein hübsches, intelligentes Gesicht den Leuten imponirt, den bei Weitem größeren Einfluß möchte ich indeß seinem Bildungsgrade zuschreiben. Ich habe mich heute Morgen eine Stunde lang mit ihm in meinem Bureau unterhalten und war erstaunt über das sichere Urtheil, was er besonders über Fragen abgab, welche jetzt alle Welt bewegen. Der Hausherr zündete sich hierauf, zum Zeichen, daß das Mahl beendet, schmunzelnd eine Cigarre an, Hans, der Quintaner, legte in Folge dessen schnell seine Serviette auf den Tisch und eilte wieder hinaus zu seinen Schulheften.

„Da hätte ich wohl diesem braven Gesellen es zu verdanken, daß mein so häufig mißgestimmter Herr u. Gebieter heute eine so frohe Laune mit nach Hause brachte?“ fragte Frau Brauer lächelnd.

Der Mann nickte. „Du hast es errathen. Ich möchte mich gegen Wolters nun gern erkenntlich zeigen und habe schon eine Idee, bei deren Ausführung Du und Clärchen in erster Linie in Frage kommen. Wie ich von Wolters hörte, gefällt ihm nämlich seine Wohnung und die Beköstigung nicht. Er wohnt bei einem Bahnunterbeamten dicht neben der Mühle, und da er gewohnt ist, Abends noch einige Stunden zu lesen, zu zeichnen oder zu schreiben, so stört ihn das Geklapper der Mühle. Was meint Ihr Beiden nun, wenn wir dem braven Menschen unser Erkerzimmer oben zur Verfügung stellen, dort könnte er in aller Ruhe seine Liebhabereien und Studien weiter treiben und ich hätte Jemand, mit dem ich mal ein Stündchen über dies und jenes plaudern könnte.“

Frau Brauer, welche die Tochter eines Professors war und in den ersten Kreisen des Städchens verkehrte, schien von diesem Projekt ihres Mannes nicht sehr erbaut. Was würden die Leute davon denken, wenn sie einen gewöhnlichen Schlosser in Kost und Logis hätte, dachte sie? „Lieber Hermann, ich glaube, Du hast Dir wohl die Sache nicht reiflich überlegt; abgesehen von den Umständlichkeiten, welche uns Dein Protegé verursachen würde, so möchten auch die Leute falsche Schlüsse aus der Vermiethung des Zimmers an einen gewöhnlichen Schlossergesellen ziehen. Du kennst ja die bösen Zungen in der hiesigen Gesellschaft.“

Auch die Tochter machte zu der Eröffnung des Vaters ein langes Gesicht. Clärchen war zwar einfach und in bescheidenen Verhältnissen erzogen, durchaus auch nicht hochmüthig, aber daß sie mit einem Gesellen aus der Fabrik verkehren, ihn gar bei Tisch bedienen sollte, das wollte ihr doch nicht recht in den Sinn. „Papa, wir kennen ja den Fremden garnicht und Du wirst doch nicht verlangen, daß wir unser Zimmer mit den guten blauen Polster-Möbeln an Jemand vermiethen, der tagsüber vor der Schmiedeesse u. am fettigen Schraubstock hantirt,“ kam es vorwurfsvoll über ihre frischen, rothen Lippen.

Herr Brauer lachte. „O Kind, ich habe auch einst in der Schlosserwerkstelle gearbeitet und habe mich mit einem gewöhnlichen Rohrstuhl begnügt. Größere Ansprüche wird Herr Wolters auch nicht machen. Was aber das Gerede der Leute anbetrifft, Frau, daraus mache ich mir garnichts.“

„Und was werden die Kameraden von Wolters denken, wenn sie sehen, daß Du diesem in Deinem Hause Unterkunft gewährst? Werden sie Dich nicht für parteiisch halten u. den Mann wegen der Bevorzugung für einen Schmeichler und Streber ansehen“, warf Frau Brauer aufs Neue ein, obschon sie längst einsah, daß sie sich doch wohl den Wünschen des Gatten würde fügen müssen.

„Die Vernünftigen werden das nicht thun, liebes Frauchen, sondern es als eine verdiente Auszeichnung für Fleiß und musterhaftes Betragen ansehen, und den andern will ich damit zeigen, daß mir auch der gewöhnliche Fabrikschlosser, wenn er ein braver Kerl ist, nicht zu gering ist, um ihm einen Platz in meinem Hause und meiner Familie einzuräumen. Ich verspreche mir viel von dem Einfluß Wolters auf die Haltung der Uebrigen und deshalb will ich ihn bei uns zu halten suchen. Du ahnst nicht, wie es in unserer Arbeiterschaft gährt, seitdem ihr die durchaus berechtigte geringe Erhöhung des Lohnes und die ebenso gerechtfertigte Verkürzung der Arbeitszeit, was ich Beides aus innerster Ueberzeugung warm befürworten konnte, von dem Fabrikherrn kurz abgeschlagen worden ist. Herr Schilling ist in dem unseligen Wahn befangen, daß die ganze Bewegung unter seinen Arbeitern nur ein Coup der Sozialdemokraten sei, um den augenblicklichen Mangel an tüchtigen Schlossern zu einer Erhöhung der Löhne und Verminderung der Arbeitsstunden auszubeuten, während ich ihm bewiesen habe, daß diese Bestrebungen schon seit Jahren im Gange sind und von den ortseingesessenen Arbeitern, welche an den Maschinen einfache Handleistungen verrichten, ausgehen. Diese Leute, welche früher Tagelöhner waren oder ihr erlerntes Handwerk, weil es nicht mehr ernährte, drangaben, verdienen bei zwölfstündiger, wenn auch nicht gerade sehr anstrengender, dagegen aber recht gesundheitsnachtheiliger Arbeit nicht mehr als jeder Feldarbeiter. Die meisten von ihnen besitzen nun etwas Feldland, halten sich eine Kuh oder Ziege und möchten gern im Sommer statt um sieben schon um sechs Uhr Feierabend machen, um noch etwas auf dem Lande arbeiten u. nebenbei verdienen zu können. Ich habe die Wünsche dieser durchaus fleißigen Leute, denen ein kleiner Nebenverdienst wohl zu gönnen ist, wie gesagt, Herrn Schilling wiederholt vorgetragen, aber der eigensinnige Mann will nicht darauf eingehen. Er meint, wem die Arbeitszeit und der Lohn nicht gefiele, möge gehen, er ließe sich keine Vorschriften von seinen Arbeitern machen. Viele der besseren Arbeiter sind denn auch schon gegangen, aber bei der allgemeinen Arbeitslosigkeit sind ihre Plätze bald wieder besetzt, leider selten nur von solchen, auf die man sich verlassen kann. Was daraus werden soll, das mag der Himmel wissen! Besäße ich hier das Haus u. den Garten nicht, dann hätte ich mich schon längst nach einer anderen Stellung umgesehen, denn mit dem starrköpfigen Manne, der immer nur von „Richtunterkriegenlassen“ und „Zähnezeigen“ spricht, ist kaum noch auszukommen. Er hält es allerdings aus, die Fabrik hat ihm ein großes Vermögen eingebracht; trotzdem er jährlich große Summen auf Reisen und Rennplätzen ausgiebt und seine Frau ein großes Haus macht, vermehrt sich der Mammon mit jedem Tage; es kann ihm eben keine Fabrik bis heute Concurrenz machen. Unter solchen Umständen ist es mir lieb, wenn ich Jemand in der Fabrik zur Seite habe, der mich einerseits über die Stimmung unter den Arbeitern fortlaufend in Kenntniß setzt und der andererseits den unzufriedenen Arbeitern ein gutes Beispiel von Fleiß, Gehorsam und Nüchternheit giebt, und ein solcher Mann scheint mir Wolters zu sein. So lange wie ich die Leitung der Fabrik zu vertreten habe, will ich Alles aufbieten, um eine Katastrophe, wie sie auf anderen Werken leider Gottes schon vorgekommen sind, zu hintertreiben. Die Arbeiter wissen, daß ich ihre Wünsche anerkenne u. sie beim Chef vertreten habe. Platzt denn wirklich eines Tages die Bombe, so trifft mich keine Schuld. So nun wißt Ihr, weshalb ich in der letzten Zeit häufig mißgestimmt nach Hause kam und Ihr kennt nun auch die Gründe, weshalb ich den Fremden an meine Seite ziehen möchte. Ich hoffe, daß Ihr meinem Wunsche jetzt nicht mehr entgegen seid,“ schloß Herr Brauer ernst und erhob sich, um wieder zur Fabrik zu gehen.

Die Damen hatten mit tiefernsten Mienen den Worten des Gatten und Vaters gelauscht; keine wagte jetzt mehr zu widersprechen, sie gelobten vielmehr, wenn der Fremde bei ihnen einzöge, ihm stets freundlich und gefällig entgegen zu kommen. Herr Brauer zwang sich bei diesen Bestrebungen zu einem Lächeln. „Deine blauen Plüschmöbeln magst Du zunächst dreist von oben herunter holen, Clärchen, lange wirst Du sie ihm doch nicht vorenthalten.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Die größte Papiermaschine der Welt ist in Amerika in Gebrauch, dieselbe fabrizirt Papier von 150 Zoll Breite, das heißt 15 Zoll breiter, als jede amerikanische Maschine und 2 Zoll breiter, als jede sonstige Maschine. Sie wurde in Worcester gebaut und beträgt ihr Gewicht nach einer Mittheilung des Patentbureaus von H. & W. Pataky in Berlin 1,200,000 Pfund. Sie liefert einen Bogen von 150 Zoll Breite und 500 Fuß Länge in der Minute, oder im Laufe eines Tages von 24 Stunden 9,000,000 Qu.-Fuß, welche gleich 35 Tonnen sind. 40—50 Menschen sind zur Bedienung erforderlich und schaffen während des Betriebes das nöthige Rohmaterial herbei.

— Die großen Städte speichern im Sommer, wenn die Sonne auf ihre Häusermassen herniederbrennt, ungemein viel Wärme auf. Ihr Wärme-Ausstrahlungsvermögen nach oben muß also viel größer sein als beim platten Lande. Bei stiller Luft wird von einer erhitzten großen Stadt stets ein warmer Luftstrom, vergleichbar einer ungeheuren Rauchsäule, aufsteigen, der bis in den höheren Luftschichten zu spüren ist. Eine interessante Beobachtung dafür erzählt die „Meteorologische Zeitschrift“ aus Olmütz. Dort machte man in den heißen Tagen des verflossenen Juni die merkwürdige Wahrnehmung, daß von nördlicher nach südlicher Richtung Wolken, die sich über den waldbedeckten Höhenzügen des Gesenkes gebildet hatten, sich der Stadt wohl näherten, aber über ihr sich auflösten und in unsichtbare Dunsttheilchen zergingen. Kaum waren sie in ihrem trägen Laufe über der grellbeleuchteten und stark erhitzten Häusermasse angelangt, als sie auch schon deutliche Spuren ihrer Vergänglichkeit zeigten. Die früher scharf begrenzten Ränder nahmen ein verwaschenes Aussehen an, die grell weiße Farbe ging in ein sanfteres Grau über und später bekamen die ganzen Wolken Risse und spalteten sich in mehrere Theile und wurden danach in Folge ihrer vollkommenen Auflösung ganz unsichtbar. So spielte sich der Vorgang bei jeder Wolke ab und dauerte je nach ihrer Größe 4—6 Minuten. Als Ursache dieser auffälligen Erscheinung kann nur die in Straßen, Plätzen und Häusern der Stadt aufgespeicherte und nach oben entweichende Sonnenwärme angesehen werden, welche die festen Wolkenmassen leichter verdunstete, als es die Sonne selbst mit ihren Strahlen thun konnte.

— Eine neuentdeckte antike Landkarte. Wohl die interessanteste und werthvollste Landkarte aus dem hohen Alterthume ist in diesen Monaten zu Madaba in Palästina entdeckt worden. Einem Berichte des Hrn. Inspektors Gatt zu Gaza entnehmen wir nachfolgenden Thatbestand: Gelegentlich des Baues einer Kirche fanden die Griechen einen Mosaikboden, der ursprünglich wohl 280 qm umfaßte, wovon heute nur noch 18 übrig sind. Dieser Mosaikboden bildete eine geographische Karte von Palästina vom Berge Libanon bis nach Aegypten, vom Mittelmeer bis nach Mesopotamien! Die Zeichnung ist sehr genau, die Farben sind natürlich. Hochinteressant sind die einzelnen Partien: Man sieht noch ein Stück des Jordanflusses, in dem Fische schwimmen. Nordöstlich von Jericho führt eine Brücke über den Fluß. In der Jordansau verfolgt ein Löwe eine Gazelle. Auf dem Todten Meere erblickt man Segelschiffe; auf einer weiten Strecke Landes neben dem Todten Meere sind zahlreiche Städte, darunter Jerusalem, verzeichnet. Der historische Werth dieser gewiß merkwürdigen Karte besteht hauptsächlich darin, daß neben jeder Stadt der alte und neuere Name — der Urname und die präzisirte Bezeichnung — steht, und daß wir Kenntniß von bisher ganz unbekannten Städten erhalten. Außerdem sieht man die Berge von Moab, das Arnonthal, das Thal von Kerak, einen Theil von Aegypten mit mehreren Städten, darunter Tanis, einige Nilmündungen, das Sinaigebirge und ein Stück der Wüste Tih. Im allgemeinen giebt die Karte eine Darstellung von Palästina zur Zeit der Römer und dürfte etwa 350 n. Chr. angefertigt worden sein. Orte, die durch Thaten aus dem Leben Jesu oder durch Martyrien berühmt wurden, sind besonders bezeichnet. In den Kreisen der Palästinaforscher wird der Entdeckung ein großes Interesse entgegengebracht.

— Alte Liebe rostet nicht. Vor elf Jahren verschwand aus Fiume der Handelsagent Rudolf S. mit Hinterlassung eines Briefes, in dem er angab, er wolle sich das Leben nehmen. Der junge Mann war mit einem hübschen Mädchen verlobt, und es schien unbegreiflich, was ihm so plötzlich die Lust am Leben nahm. Der Grund lag aber darin, daß ihn sein Prinzipal (ungerechterweise, wie sich später herausstellte) des Diebstahls verdächtigte und der Vater seiner Braut ihr daraufhin weitere Beziehungen zu ihm verbot. Das Mädchen heirathete später einen Anderen, wurde aber nach kurzer Zeit Wittwe. Vor ungefähr einem Monate erhielt sie aus Pest einen Brief von ihrem ehemaligen, todtgeglaubten Bräutigam S. In diesem Brief schrieb er, daß die Ueberzeugung, sie hätte ihn nicht für einen Dieb gehalten, ihn am Leben erhielt. In Paris hätte er sein Glück gemacht, jetzt aber liege er schwerkrank in Pest ohne Hoffnung auf Genesung. Er habe deshalb sie und ihr Töchterchen zu Universalerben eingesetzt. Die Wittwe eilte an das Krankenlager ihres gewesenen Bräutigams, der, anstatt zu sterben, unter ihrer Pflege genas, und bald wird der Segen der Kirche das hartgeprüfte Paar verbinden.

— Zwei neue Zirkuskunststücke machen, so schreibt man der „Berl. Volksztg.“ gegenwärtig in den Vereinigten Staaten großes Aufsehen, und es wird wohl nicht mehr lange währen, bis sie auch in Europa zur Darstellung gelangen. In dem Falle handelt es sich um eine Zirkuskünstlerin, die mit nackten Füßen eine aus Säbelklingen hergestellte Leiter besteigt, die sie, ohne sich zu verletzen, ersteigt. In dem anderen Falle tanzt ein Zirkuskünstler, gleichfalls mit nackten Füßen, auf einem Haufen von Glasstücken. Das Geheimniß, das dabei im Spiele ist, wird von der bekannten amerikanischen Zeitschrift „Scientific American“ enthüllt. Es besteht in der Zusammensetzung des Bades, welches die Akrobaten für ihre Füße zubereiten, bevor sie an die Ausführung ihrer Kunststücke gehen. Dieses Bad macht sie unverwundbar. Seine Zusammensetzung ist folgende: In einer gewissen Menge Wasser löst man eine Quantität Alaun auf, das sehr schnell zergeht. In diese Mischung gießt man Zinksulfat, das vollständig aufzulösen ist. Einige Minuten, bevor der Akrobat darangeht, sich auf der „Leiter der scharfen Säbel“ zu produziren, badet er seine Füße in der Mischung und läßt sie, ohne die Füße abzuwischen, trocknen. In dem Augenblicke, bevor er vor den Zuschauern erscheint, taucht er seine Füße in eiskaltes Wasser, trocknet dann das Wasser, ohne den Fuß zu frottiren, ab und ist damit für sein Kunststück gerüstet. Der Tänzer auf den scharfen Glasscherben bereitet sich in gleicher Weise vor, hat aber sofort nach dem Bade und vor dem Tanze seine Füße mit gepulvertem Harz einzureiben. Die beiden Kunststücke werden stets mit der größten Kaltblütigkeit ausgeführt und sie erregen um so mehr Bewunderung, als vor dem Beginne der Produktion die Säbel und einige Glasstücke dem Publikum überreicht werden, damit es sich davon überzeugt, daß es sich um keine Spiegelfechterei handelt. Das Bad in der Mischung von Alaun und Zinksulfat ist so unfehlbar wirksam, daß man sich die Frage vorlegen muß, ob nicht auch der Styx, der Höllenfluß, in welchen die Thetis den Achilles tauchte, um ihn unverwundbar zu machen, aus einer solchen Mischung bestanden habe.

— Den Petersburger Radfahrerinnen ist seit einigen Tagen von der Polizei ein bestimmtes Kleid vorgeschrieben. In Rußland thut die Polizei bekanntlich Manches, worum sich die Polizei anderer Länder nicht kümmert, und so könnte man auch von der neuen Polizeivorschrift schließlich mit einem ergebenen Seufzer nur sagen: „Legt's zu dem Uebrigen!“ Aber die neue Fürsorge der Behörde hat diesmal einen gar merkwürdigen Grund: das Lachen großfürstlicher Kinder. Das ist so zugegangen. Auf dem Marsfelde, wo Alt und Jung, Männlein und Weiblein das Stahlroß tummeln, haben auch die Kinder des einen und des andern Großfürsten nicht verschmäht, unter der Leitung des Gouverneurs ihre ersten Fahrversuche anzustellen. Wenn nun der Wind, was er recht häufig thut, über die weite Ebene des Marsfeldes pustet, so benimmt er sich gegen das schöne Geschlecht ziemlich ungalant und lüftet hier und da einen Rockzipfel. Das ist „shoking“, würde eine Lady sagen; „das ist komisch“, sagten die Großfürstenkinder, und lachten vergnügt über den ungezogenen Wind. Aber die Polizei lacht nie, und so sann sie auf Mittel, dieses Lachen aus der Welt zu schaffen. Man berieth sich rechts, man berieth sich links, erkundigte sich, wie die prüden englischen Ladies radeln, und kam schließlich nach allen diesen Bemühungen zu folgenden Beschlüssen: Die Damen, so auf dem Veloziped sitzen wollen, müssen tragen: englische Jacke und mittelalterlich weite Pluderhosen, in Rußland „Schariwary“ genannt, oder statt dieser „Schariwary“ einen „dress“, den englischen Reformrock, der Kleid und Hosen in sich vereinigt. Ein solcher Rock kostet in Petersburg, je nach dem Stoffe, 14 bis 18 Rubel, sodaß manche schöne Radfahrerin über die Polizeivorschrift wohl etwas sauersüß gelächelt haben wird.

SLUB
Wir führen Wissen.